

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **41 (1951)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie

Asmussen, Hans: Maria, die Mutter Gottes. Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart 1950. 62 S. Geb. 4. 50 DM.

In einer Stunde, in der die Christenheit, durch das Assumpta-Dogma des Papstes gedrängt, aufs neue bemüht ist, sich über den rechten Ort Mariens in Lehre und Frömmigkeit klarzuwerden, verdient das schon äusserlich geschmackvoll ausgestattete Büchlein besondere Beachtung. Der bekannte Lutheraner Hans Asmussen (Propst in Kiel, früher Leiter der Kanzlei der EKD) sucht in irenischer Haltung aus dem Geist der Schrift, der Väter und Luthers das *positive* Wort zu Maria zu sprechen. Er versteht es, in oft neuartiger Weise und in geistreich verdichteter Sprache aufhorchen zu lassen. Es geht ihm darum, ob der liberale Intellektualismus weiterhin den christlichen Glauben zu einem spiritualistischen, geschichtslosen Christianismus verdünnt, indem er Jungfrauengeburt und Muttergotteswürde in historischer Literarkritik in Frage stellt. «Ist Maria nicht die Mutter Gottes, dann hat die Kirche aller Zeiten sich geirrt — oder aber wir, die wir der Maria diese Bezeichnung verweigert haben, haben uns von der allgemeinen christlichen Kirche getrennt.» «Maria ist das Bindeglied, das Jesus fest mit der Menschheit verbindet» und jedem doketischen Verständnis wehrt. «In Maria kommt die Reihe, die mit Adam begann, zum Abschluss.»

Auch die römische Kirche wird häufig gefragt. «Es kann uns nichts an einer Maria liegen, die nicht aus demselben Holz geschnitzt ist wie wir selbst auch.» Stellt das behauptete «Herausgenommensein aus der Sünde von uns allen Maria nicht einseitig auf die Seite Gottes?» Im ganzen aber wird in der Sehnsucht nach der *Una Sancta* aller Scharfsinn von dem Verfasser aufgewandt, um ein neues Verständnis katholischer Auffassungen zu gewinnen.

In diesem Bemühen setzt sich A. zumindest häufig der Gefahr aus, missverstanden zu werden, als begünstige

er *römisch-katholische* Auffassungen. Es darf doch wohl in der Verteidigung des *natus e Maria virgine* und der *Theothokos* nicht übersehen werden, dass den Vätern die *Gottesmutter*schaft Mariens ein *christologisches* Anliegen war. Auch die *Jungfrauengeburt* ist weniger in sich selbst als zur Sicherung der *Fleischwerdung* des *Logos* wie auch als *hinweisendes Zeichen* auf sie bedeutsam. — Häufig hat man den Eindruck, als übernehme A. zu unbesehen kühne, aus dem *römischen Wortschatz* stammende Formeln («Ohne die *Jungfrauschaft* kein Heil»). Fraglich erscheint, ob man Maria in gleicher Weise wie Christus in die *geschichtsteleologische* Betrachtung einbeziehen darf (der Sinn der Geschichte war *Juda, Juda* nur wegen *Maria*). Manche Aussagen sind nicht falsch, aber in ihrer *doppelsinnigen* Anwendung nicht vollgültig («man hat *Jesus Christus* nicht ohne *Maria*»). — In der Frage der Heiligen geht es nicht darum, ob wir vertrauen, dass die *Gemeinde* weiss, «in diesem oder jenem Fall sei dem Herrn der Kirche Sein Werk an einem Menschen so gelungen, dass die *Gemeinde* durch dieses Werk erbaut wird», — vielmehr lediglich darum, dass wir wissen, es *gibt* Heilige, deren Namen im *Buch des Lebens*, nicht aber in *unfehlbaren Heiligenkalendern* stehen. — Noch manches wäre da und dort zu beanstanden, z. B. die durch nichts gerechtfertigte, heute aber in *römischen Darstellungen* so häufig herangezogene *typologische* Ausdeutung jedes Wortes und jeder Handlung Mariens mit oft sehr weittragenden, sich daranknüpfenden *Spekulationen* — hier ist der *Einstieg* zu *schwarmgeistiger Mariologie*! — Trotz all dieser Anmerkungen wird aber dieses Büchlein eine wichtige Aufgabe — auch in unsern Reihen — erfüllen können. Es wird uns nötigen, *Maria* in die *Heilsgeschichte* richtiger einzuordnen. «Unsere Kritik an unsern *römischen Brüdern*» — machen wir uns dies Wort A. zu eigen — «ist so lange schwach, wie wir wesentliche Momente

des biblischen Zeugnisses unbeachtet lassen.» Gerade weil A. nichts Fertiges bietet, nötigen seine Fragen, sie neu zu durchdenken. Büchlein dieser Art werden das Gespräch über den Zaun in Gang zu halten vermögen.

Paul Pfister

Die Ostkirche und die russische Christenheit. In Zusammenarbeit mit ... hrsg. von Ernst Benz. Tübingen 1949. Furche-Verlag. 175 S. (Evangelische Akademie. Stimmen zum Gespräch der Kirche mit der Welt, Bd. 28.)

Das vorliegende Büchlein, eine Sammlung von fünf Aufsätzen, ist als weiterer Beitrag zur Verbreitung ostkirchlicher Kenntnisse in Deutschland gedacht (vgl. die sehr beherzigenswerte Aufzählung von Desiderata auf diesem Gebiete durch E. Benz, S. 100 f.). — Hildegard Schaefer: «Kirche und Staat in Russland» (S. 7 bis 20) bemüht sich um die Klärung einiger «historisch-prinzipieller Grundlagen der heutigen kirchlich-staatlichen Beziehungen in Sowjetrussland» und einiger ostkirchlicher Grundbegriffe, getragen von einem stark persönlichen Verhältnisse zu diesen Fragen (S. 9 unten: «Ich glaube weder an Konfession noch Union, ich glaube an die Kraft des Hl. Geistes, der den Leib Christi baut aus allen Konfessionen, allen Unionen»). — In ihren geschichtlichen Bemerkungen berührt sie sich (besonders hinsichtlich des «Dritten Rom») mit Ernst Benzens übersichtlicher und anschaulicher Skizze (Neudruck aus der «Ztschr. f. Rel.- u. Geistesgesch.» I, 1948): «Die russische Kirche und das abendländische Christentum» (S. 99–140), die besonders das evangelische Christentum einschliesslich der sehr wirksamen Strömungen des Pietismus und der Erweckung behandelt. — Dazu gehört als Gegenstück ein neuer Beitrag von Ludolf Müller: «Die Kritik des Protestantismus in der russischen Theologie und Philosophie» (S. 21–58), eine aufschlussreiche Vorschau auf grössere Arbeiten des Vf. «von dem Standpunkte aus, auf den er durch die Fügung seiner Geburt und seiner Erziehung gestellt wurde» (von seiner Überzeugung spricht der Vf. dabei nicht).

«Menschenwürde und Menschenrecht in der Geistesgeschichte der Ost-

kirche» (S. 59–98), ebenfalls von Benz, sucht diesem Problem innerhalb der russischen Kirche anhand der orthodoxen Mission unter den heidnischen «Fremdstämmigen» vom 13./14. Jh. an nachzugehen, die man aber angesichts des Islams wohl nicht als die «härteste und sprödeste» wird bezeichnen können (zu S. 76). Auch sonst wird die Missionstätigkeit etwas idealisiert: Wirtschaftliche Verlockungen hat es schon vor 1700 gegeben¹⁾ (zu S. 68, 72), und die Rückkehr erst im 17., besonders im 18. Jh. getaufter Familien zum Islam Ende des 18. Jh. wird man nur durch die mangelnde Zeitspanne einer inneren Verwurzelung im Christentum begründen dürfen, einer Zeitspanne, die den im 17. Jh. getauften Familien bis um 1784 zur Verfügung stand und sie ganz im Glauben an den Erlöser verwurzelt sein liess, so dass ein inneres Bedürfnis zur Rückkehr zum Islam nicht mehr vorlag. Darüber hinaus wird man sich fragen müssen, ob man nicht — gerade angesichts der allmählichen Verwurzelung in mehreren Generationen — um der Wahrheit der christlichen Verkündigung willen für die erste Generation nicht auch wirtschaftliche Vorteile als ersten Anreiz für gerechtfertigt halten will²⁾. — Im Fortgang seines Aufsatzes beschäftigt sich Benz mit dem Problem der Menschenwürde in der orthodoxen Liturgie und den Werken Dostoevskijs und Vlad. Solov'ëvs, die alle — im Gegensatz zum Protestantismus, wie B. hervorhebt — deren Erfüllung mehr in der dienenden Nächstenliebe sehen (im Sinne von Martin Luthers «Ein Christenmensch ist ein dienender Knecht aller Dinge und jedermann untertan»).

¹⁾ Darüber vgl. mit genauen Belegen Bertold Spuler: Wolga-Tataren und Baschkiren unter russischer Herrschaft, im «Islam» XXIX (1949), S. 142–216.

²⁾ Einige Verbesserungen (in der Umschrift des Vf.): S. 68, Z. 2 von unten: lies «Imāmen»; S. 70, Z. 8: «Schatzk»; S. 71, Z. 5: «Selenginsk»; Z. 12/13: «Leszczyński»; S. 75, Z. 1: «Unalaskka»; Z. 13: 1867 (statt «Ende des 19. Jh.»); Z. 18: Korjaken. — Tschingis Chans Reich reichte nicht bis an die Karpaten (S. 108 Mitte); die Schlacht an der Kalka war 1223 (ebd.); bei Liegnitz kämpfte Heinrich II. (S. 109); Iwan IV. regierte seit 1533 (vgl. die vorhergenannte Regierungszeit; S. 116). — Wladimirs des Hl. Gattin Anna war nicht die Schwester der deutschen Kaiserin Theophano (S. 105), vgl. dazu zuletzt Franz Dölger: Wer war Theophano? im «Hist. Jahrbuch» 62/9 (1949), S. 646–658.

Rudolf *Schneider*: «Vom Wesen der ostkirchlichen Liturgie» (S. 141–172) schliesslich befasst sich mit der Eucharistie als deren Kernstück und beschreibt sie in ostkirchlicher Auffassung als «Darbringung des allgenügsamen Opfers durch Christus selbst» (S. 151), als Teilnahme der irdischen Gemeinde an himmlischem Geschehen und als Herzstück orthodoxen Denkens und Dogmas.

Hamburg *Bertold Spuler*

Karl Friz: Die Stimme der Ostkirche.

Stuttgart 1950. Evangelisches Verlagswerk. 175 S. 7.20 DM.

Dem Bedürfnisse immer breiterer Kreise innerhalb der Deutschen Evangelischen Kirche, sich ein Bild von der Orthodoxie zu machen und zu einem Austausch in der Erfahrung christlicher Glaubenswahrheiten zu gelangen, kommt der württembergische Pfarrer K. F., der 1932–37 in Beirut als Geistlicher tätig war und dann in langer Kriegsgefangenschaft 1945 bis 1948 mit orthodoxen Menschen zusammenkam, durch eine Zusammenstellung kennzeichnender Abschnitte orthodoxen Schrifttums entgegen. Er bringt (S. 83–146) Stellen aus griechischen und syrischen Kirchenvätern (auch orient-christlichen) Ritualen und aus neuzeitlichen russischen theologischen und profanen Schriften sowie Starzen-Aussagen (Verzeichnis S. 174 f.), die er um kennzeichnende Problemgruppen ordnet (Gebet; Johannes Chrysostomos; Grenze der Theologie/Weg des Glaubens; Menschwerdung des Logos; Gottes Weg mit Mensch und Welt; Wesen der Kirche; Staat und Kirche; Bilderverehrung; Beurteilung der reformatorischen Kirchen; Bedeutung der Tradition im Protestantismus) und mit den Kapiteln «Frömmigkeit der Ostkirche, Gestalt und Wort» sowie «Ausklang» (meist Mystisches; Athos) beschliesst.

Eine solche Zusammenstellung ist von wesentlichem Werte für den, der sich als Aussenstehender mit dem Gedankengute der Orthodoxie vertraut machen will: die Unterordnung unter leitende Themen bringt trotz der Verschiedenheit der Quellen eine einheitliche Linie in die Auswahl. Nicht unbedenklich hingegen ist eine derartige Aufreihung von recht disparaten

Stücken dann, wenn man ein Bild der geschichtlichen Entwicklung in der Begegnung zwischen Orthodoxie und Protestantismus (S. 9–22), ein solches des Lebenslaufs der Orthodoxie und ihrer Gegenwartslage (S. 23–34) und der Grundzüge ihrer Weltanschauung (S. 35–82) geben will. Die wahllose Zusammenstellung von Belegstellen aus dem oben genannten Kreise des Schrifttums bringt die Gefahr mit sich, beim Leser könne der Eindruck entstehen, als ob das gesamte orthodoxe Schrifttum aller Jahrhunderte eine einheitliche Linie einhalte: eine Anschauung, die natürlich irrig wäre. Will man die Zeugnisse ganz disparater orthodoxer Literatur aneinanderreihen (was zur Hervorhebung ihrer Unterschiedlichkeit, aber auch ihrer fallweisen Übereinstimmung durchaus erwünscht sein kann), so ist ein Abschnitt über die Entwicklung des orthodoxen theologischen Denkens unerlässlich. Er sollte dem Büchlein bei einer eventuellen Neuauflage unbedingt beigegeben werden und hätte das oben angedeutete Problem in den Vordergrund zu stellen. Er hätte aber auch zu bedenken, dass die orthodoxe Theologie im Mittelalter keineswegs verkümmert war, dass man also den weiten Bereich des eigentlich byzantinischen sowie des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen slawischen Schrifttums ebensowenig übersehen darf wie die moderne griechische Theologie; so wie man in der Zeittafel (S. 168/70) nicht einen kühnen Sprung vom 13./14. Jh. zum Jahre 1925 tun kann und wie der Überblick über den gegenwärtigen Bestand (S. 167 f.) der Orthodoxie einer gründlichen Bereinigung bedürfte (schlimmster Fehler: die bulgarische Kirche als Exarchat von Konstantinopel!). — Freilich ist eine solche kritische Geschichte der orthodoxen theologischen Entwicklung trotz allen Vorarbeiten und Synthesen noch ein Desiderat moderner Forschung; aber eine emotionale und für ihren Zweck berechtigte Sammlung orthodoxer theologischer Zeugnisse sollte den Leser über diesen Tatbestand und die dadurch gegebenen Schwierigkeiten eines Verständnisses orthodoxen Wesens nicht im unklaren lassen.

Hamburg

Bertold Spuler